

VORWORT

Vor hundert Jahren (1859) erschien Theodor Benfey's „Pantschatantra“. Diese Ausgabe und ihr Kommentar mit den weitgreifenden, weltumspannenden Untersuchungen an Volkserzählungen riefen eine eifrige Sammeltätigkeit hervor, die noch heute andauert. Im Gedenken an diese bahnbrechende, die Volkserzählforschung anregende Arbeit Benfey's wird hiermit ein Text vorgelegt, der dem Bereich der von Benfey erfaßten Überlieferungen angehört.

Der hier abgedruckte Text des „Directorium vitae humanae alias parabola antiquorum sapientum“ ist jedoch nur der erste Teil meines Vorhabens. Mein eigentliches Anliegen besteht darin, in einem zweiten Band das altdeutsche „Buch der Beispiele“ nach der unveröffentlichten – 1489 geschriebenen – Straßburger Handschrift Ms 1996 (alte Signatur: L germ. 79. 2^o.) herauszugeben, denn das „Buch der Beispiele“ bildete die Grundlage für eine Vielzahl späterer Ausgaben, Bearbeitungen sowie Übersetzungen in andere europäische Sprachen. Dieser Handschriftenausgabe soll schließlich ein ausführlicher Kommentarband folgen. Zugleich schien es geboten, die Vorstufe des „Buches der Beispiele“ nicht unbeachtet zu lassen, da mit dem „Directorium vitae humanae“ das „Pañcatantra“ in Europa festen Fuß faßte. Diese Version Johanns von Capua, der den hebräischen Text eines sonst nicht weiter bekannten Rabbi Joël übersetzte, bietet der vorliegende Band.

Bis zum deutschen „Buch der Beispiele“ war es für den Pañcatantrastoff ein weiter Weg, der im Indischen begann, über das Persische, Arabische und Hebräische zum Lateinischen führte und schließlich im 15. Jahrhundert Deutschland erreichte. Auf dieser Jahrhunderte währenden Wanderung berührte der Stoff viele Völker des Orients, wurde von verschiedenen Religionen gewandelt und von unterschiedlichen Gesellschaftsverhältnissen in neue Gewänder gekleidet. Fast jede Version des „Pañcatantra“ stieß ältere, unzeitgemäße oder nicht mehr verstandene Züge ab und nahm neuere an, je nachdem die Erzähler oder die Schreiber die Erzählungen überlieferten. Ein Vergleich mit dem indischen Grundstock der Sammlung zeigt, welchen Änderungen die jeweiligen Fassungen unterworfen wurden. An Hand der vielfältigen Erscheinungsformen dieses Erzählwerkes entwickelte Benfey seine als „Indientheorie“ in die Wissenschaft eingegangene Auffassung, daß Indien das Ursprungsland, die Heimat aller Volkserzählungen außer den Fabeln Äsops wäre. Benfey behauptete, daß das Erzählgut auf dreierlei Weise nach dem Westen gelangte, und zwar bis zum 10. Jahrhundert durch mündliche Tradition, nach dem 10. Jahrhundert durch schriftliche Tradition und dann durch den Buddhismus

über China und Tibet mit den Mongolen nach Europa. Die Vermittlerrolle zwischen Orient und Okzident hätten dabei Byzanz, Italien und Spanien gespielt. Die Angriffe und das Erzählmateriale anderer Forscher zwangen den 1921 gestorbenen letzten großen Vertreter der „Indientheorie“, Emmanuel Cosquin, die Benfey'sche Lehre mit dem neuen Wissensstand in Einklang zu bringen: Der Anteil der Mongolen an der Überlieferung wurde von Benfey überschätzt, und Indien stellte nur das Sammelbecken dar, in das die Volkserzählungen einströmten und aus dem sie – verändert – wieder herausflossen.

Uns beschäftigt hier nur das Auftauchen und die Verbreitung des „Pañcatantra“ in Europa. Die erste abendländische Fassung des Pañcatantrastoffes, die so beliebt war, daß sie eine große Zahl weiterer Bearbeitungen nach sich zog, war Johanns von Capua „Directorium vitae humanae“.

Das „Directorium vitae humanae“ wurde in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zweimal veröffentlicht und sollte in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts erneut herausgegeben werden.

Zuerst brachte es Derenbourg heraus. Er kannte aus Brunets „Manuel du libraire (5^e éd.), I, col. 937“ vier seit 1480 erschienene Drucke. Derenbourg veranstaltete seine Textausgabe nach einem Wiegendruck der Bibliothèque Mazarine (JD S. II und S. II Anm. 1). Zu einem Neudruck des gesamten „Directorium“ fühlte er sich wegen der „rareté de la version latine et le mauvais état dans lequel elle se trouve“ (JD S. I) bewogen.

Hervieux veröffentlichte ebenfalls einen alten Druck, denn „les manuscrits connus“ stammten aus der Mitte oder der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und „dès lors n'ont pas plus d'autorité que les imprimés incunables“ (LH 29). Ein „manuscrit contemporain des premiers imprimés“ (Nr. 648) der Bibliothèque nationale erhielt er so spät, daß er es nicht mehr berücksichtigen konnte (LH 29). Den Katalogen ausländischer Bibliotheken entnahm Hervieux, daß es weitere „manuscrits“ gäbe, und zwar eins im British Museum, ein anderes in München und ein drittes in Wien (LH 29).

Derenbourg benutzte den einen, Hervieux den anderen der beiden ersten Drucke, die die gleiche Presse wahrscheinlich im gleichen Jahr (1480) verließen (LH 30). Derenbourg sah als Ziel eine philologische Ausgabe vor sich, Hervieux eine paläographische (LH 31).

Hilka wies 1911 im „Vorwort“ seiner „Disciplina clericalis“ (S. IV) auf die Notwendigkeit einer neuen Ausgabe hin: „Auch das Versprechen einer vor allem auf den Handschriften selbst (zu den drei bekannten in London, München, Paris kann der Herausgeber [Hilka] bereits zwei weitere in München und Wolfenbüttel namhaft machen) beruhenden Neuausgabe des Buches *Kelila et Dimna* des Johannes von Capua, das unter dem Namen eines *Directorium humanae vitae* sich in der Literatur mit Unrecht eingebürgert hat, wird – iuvante Deo viribusque recentibus – eingelöst werden. Ein Forscher wie Hervieux – und der bittere Tadel des Altmeisters Gaston Paris im *Journal des Savants* 1899, 210 ff., ist nur zu sehr gerechtfertigt –, hat noch 1899 nach Derenbourgs Publikation (1887) sich für berechtigt erachtet, unter Ausschaltung

des Handschriftenmaterials aufs neue einen der beiden längst ausgezogenen alten Drucke des *Directorium* der weiterharrenden Fachwelt in extenso vorzusetzen. Daß die Handschriften auf viele dunkle Punkte der Überlieferung ein helles Licht zu werfen berufen¹ und auch dem Druck gegenüber vollständiger sind, sei ganz beiläufig verraten.“ Siebzehn Jahre später kündete Hilka in seinen „Beiträgen zur lateinischen Erzählliteratur des Mittelalters“ (S. 59) noch einmal an: „Ich erinnere nur an das Fehlen einer kritischen Ausgabe der lateinischen Fassung des Johannes von Capua. Doch soll diese empfindliche Lücke demnächst von mir ausgefüllt werden.“

Leider konnte Hilka sein Versprechen nicht einlösen. Daher legte ich meinem Text Derenbourgs Ausgabe Johannis von Capua zugrunde, verglich sie mit der Hervieux' und gab Hervieux' Lesarten in den Anmerkungen an. Die mit Derenbourg nicht übereinstimmende Orthographie und Interpunktion Hervieux' vermerkte ich nicht, also auch nicht den Wechsel m-n („cumque – cunque“, „quemdam – quendam“), t – tt („quatuor – quattuor“), t – c („tertius – tercius“, „multotiens – multociens“), i – j („abiit – abijt“, „proicere – projicere“). Angeführt sind aber alle Abweichungen in Grammatik und Wortschatz. Aus den Anmerkungen Derenbourgs und Hervieux' übernahm ich nur das, was mir zur Erklärung des Textes notwendig schien. Offensichtliche Druckfehler beseitigte ich, verzeichnete aber die Form, in der sie sich bei Derenbourg und Hervieux finden, im Druckfehlerverzeichnis S. VIII f.

Vom Verfasser des „*Directorium vitae humanae*“ wissen wir, daß er ein konvertierter Jude war. Mit welcher Schärfe er seinen alten Glauben ablehnte, läßt seine Widmung im „*Directorium*“ erkennen. Aus dieser Widmung geht auch hervor, daß er das „*Kalila und Dimna*“ zwischen 1263 und 1278 übersetzt haben muß. Außerdem widmete er dem Erzbischof von Braga „*sa version latine du Taïsir d'Avenzohr*“ (JD S. XIV und S. XIV Anm. 2) und dem Papst Bonifatius VIII. (1294–1303) eine „*traduction de la Diététique de Maïmonide*“ (JD S. XIV f., S. XV Anm. 1). Viel mehr wissen wir über Johannis Leben und über seine Tätigkeit nicht.

Den Titel „*Directorium vitae humanae alias parabola antiquorum sapientum*“ prägte Johann nach Derenbourgs Ansicht (JD IX f.) nicht selbst, sondern vielleicht der Verfasser der hebräischen Version, dem die Unzulänglichkeit des alten Titels „*Kalila und Dimna*“ bewußt geworden sei.

Wie Derenbourg (JD XVI) feststellte, war Johann „*un médiocre hébraïsant et un détestable latiniste*“. Dieser Meinung widersprach bisher noch niemand. Daß sich Johann oft eng an das Hebräische klammerte, bewies Derenbourg JD 94 Anm. 4, wo er die hebräischen Entsprechungen für „*nullus est in mundo*“, „*funibus falsitatis*“, „*stultus*“, „*cecidit mihi*“ angab. Solche Wendungen – wie auch JvC 8, 12 „*addebat super eius culpam*“ oder JvC 154, 36 „*eius caro quotidie elevatur*“ (der sich durch Beben und Zittern, durch innere Erregung verratende Bösewicht) – wirken im lateinischen Text fremd.

¹ Derenbourg, JD S. XIX, meinte, es könnten nicht mehr alle literarischen Fragen aufgeklärt werden.

Im folgenden deute ich einige weitere Eigentümlichkeiten der Sprache Johannis mit wenigen Beispielen an, ohne jedoch hier weiter darauf einzugehen, da das dem Kommentarband vorbehalten bleibt.

Bei Johann nehmen sich einige Gottesbezeichnungen durch die Beigabe eines Possessivpronomens seltsam aus. Diese Fälle finden sich in Kap. 4 („Von der Taube“) (JvC 192,10f.), wo es „vendit animam suam et deum suum“ heißt, während im BdB (Holland) 93,23f. „verkoufft sein aygne sel, verachtet und vergisset gottes“ und im BdB (Straßburg) 92v „vorkewfft sein eygen sele er vorachtet vnd vorgibt gotes“ steht. Im Kap. 5 („Von dem Raben und dem Star“) (JvC 240,29) ruft der fromme Einsiedler wegen der Mausjungfrau Gott („deum meum“) an. Hier schreibt das BdB (Holland) 117,30 „gott bitten“ und das BdB (Straßburg) 116r „got biten“. JvC 246,23 erzählt die Schlange, die dem Froschkönig als Reittier dient, daß sie den Sohn eines Einsiedlers biß, worauf der Einsiedler „oravit ad deum suum“. Das wird im BdB (Holland) 120,25f. wiedergegeben mit „do het er ein gebett über mich gesprochen, daz mir got“ und im BdB (Straßburg) 118v „do het er ein gebete vber mich gesprochen das mir got“. Schließlich spricht JvC 252,5 der kluge Rabe zu seinem König: „Peto a deo tuo“. Nach JD 201 Anm. 6 steht im Hebräischen – nach Derenbourgs Übersetzung ins Französische –: „Tu dois demander à Dieu“. Im „Buch der Beispiele“ fehlt dieser Teil der Erzählung ganz. Sollte es sich hier um Überbleibsel älterer Versionen handeln? Womöglich ließe sich damit die schon von Benfey ausgesprochene, bisher aber nicht bewiesene Vermutung erhärten, daß das „Buch der Beispiele“ auch eine andere Vorlage als Johann von Capua, etwa eine näher an Joël als an Johann stehende Fassung kannte? Entgegen dem eben erwähnten Gebrauch des Possessivpronomens fällt nämlich auf, daß JvC 302,3 „orabimus ad deum“ schreibt, aber das BdB (Holland) 144,28 „die göt anbetten“ und das BdB (Straßburg) 142r „die gotter an betten“. JvC 310,19f. hat „miseratio domini dei“, aber das BdB (Holland) 150,17 „die gnad der gött“ und das BdB (Straßburg) 148r „die gnade der gotter“. Ebenso entpricht Johannis „deus“ (JvC 312,6) deutsches „die göt“ (BdB (Holland) 151,2) und „die gotter“ (BdB (Straßburg) 148v). Johann redet – im Gegensatz zum „Buch der Beispiele“ – nie von „Göttern“ oder „Götzen“.

Hin und wieder tritt bei Johann der Pluralis majestatis auf. JvC 328,15 befiehlt König Sederas: „Duc eam . . . ante nos“. JvC 360,7f. spricht der Löwe in Gedanken: „Odium adversus nos vulpis et mala retribuere intendit que sibi olim intulimus“. Dieses „Wir“ behielt ich im Deutschen bei.

Noch häufiger als der Majestätsplural begegnet das Ihrzen. So wünscht König Disles von Sendebur JvC 268,5 „a vobis“ eine Geschichte zu hören. JvC 56,4 spricht Kelila Dimna einmal nicht mit „du“ an, sondern sagt: „Dico vobis“. In Kap. 11 („Von dem Jäger und der Löwin“) hält der Fuchs der Löwin vor: „Et sic vobis contigit nunc“ (JvC 334,12). In der gleichen Form reden sich in Kap. 16 („Von den Vögeln“) die Vögel an, und zwar das Weibchen den Geliebten JvC 378,17 „vobiscum communicabimus“, das Weibchen

das Männchen JvC 380,12f. „si permiseritis“ und das Männchen das Weibchen JvC 380,14 „verum dicitis“. Dieses „Ihr“ bzw. „Euch“ ließ ich stets stehen.

Hinsichtlich des Genus schwankte Johann gelegentlich. So tauschte er „ipsum“ (JvC 258,4) gegen „eam“ (JvC 258,4) aus und bezeichnete beide Male damit das Schildkrötenmännchen. Ähnlich verhält es sich JvC 158,3f.: „bulbus, duas habens uxores. Et cum patronus eorum affligeret et extenuaret eas fame“. Pronomina wurden bei Johann wie bei vielen lateinisch schreibenden Autoren des Mittelalters nicht mehr streng bezogen. Meist übernahmen bei ihm die Pronomina – außer den Possessivpronomina – die Funktion der Personalpronomina. Überdies wurden die Demonstrativpronomina auch von Johann von Capua weitgehend als Artikel verwendet.

Johann drückte den Vollzug einer Handlung und den Beginn eines neuen Geschehens oft mit dem Topos „et factum est“ aus, den ich jedoch nicht in jedem Falle wörtlich wiedergab.

Viele Sätze begann Johann mit einem – in der Bedeutung allerdings sehr vielseitigen – „et“, das ich dem jeweiligen Sinn anzupassen suchte.

Vielfach griff Johann zum Nominativus pendens („qui cum . . .“, „que cum . . .“).

Nicht minder gern ließ er einen Menschen oder ein Tier zu sich selbst sprechen: „Ait in suo corde“, „ait in sua mente“, „in animo suo dicens“ und weitere. Diese floskelhafte Verwendung – auch der Verba dicendi – erreichten ein für den heutigen Leser ungewohntes Ausmaß. Bei der Wiedergabe dieser Wendungen durchbrach ich des öfteren die Gleichförmigkeit.

Zwillingsformeln begegnen bei Johann häufig (JvC 14,14 „finem . . . et terminum“, JvC 160,8 „locum et statum“, JvC 376,28 „fere et animalia“). Gelegentlich tauchen Drillingsformeln auf wie „bestiarum, ferarum volatiliisque“ (JvC 4,11, durch Konjunktionen verbunden: JvC 4,19). Doppelt gesetzt sind auch Verba dicendi.

Als Einleitungsformel gebraucht Johann am meisten „fuit“. Nur etwas weniger oft steht „dicitur fuisse“ am Eingang einer Erzählung, dem zahlenmäßig „dicitur quod“ folgt. Im Prolog Almocaffas und in den beiden ersten Kapiteln fangen Erzählungen auch mit „quoniam cum“ an. Selten stößt man jedoch auf die Einleitungsformeln „fertur fuisse“, „fertur quod“, „erat“, „erant“, „quidam erat“, „quidam fuit“. Von Kap. 5 („Von dem Raben und dem Star“) an wird fast ausnahmslos mit „dicitur“ und „fertur“ eingeleitet.

Als Termini für „Erzählung“ erscheinen bei Johann „dictum“, „exemplum“, „experimentum“, „fabula“, „parabola“ und „proverbium“. Nur je zweimal bezeichnete Johann eine Erzählung als „experimentum“ bzw. als „proverbium“ und viermal als „dictum“. Auffälligerweise wurde der Terminus „fabula“ nur fünfmal verwendet. Fast genauso selten entschied sich Johann für „exemplum“. Alle anderen Erzählungen stellte er als „parabola“ hin.

Der Wortschatz wurde meines Wissens von den Lexikographen noch nicht erfaßt. Die einschlägigen Wörterbücher des mittelalterlichen Latein ließen mich daher auch hin und wieder im Stich, so daß der Kontext und nahestehende

Varianten des „*Directorium vitae humanae*“ manche Bedeutung klären helfen mußten. So gab ich beispielsweise in der Erzählung vom gestohlenen Weizen (JvC 10,24ff.) Johannis „*zizanie*“ mit „Weizen“ wieder, weil dies aus dem Kontext und den zeitlich nächsten Varianten hervorgeht. In Johannis Prolog übersetzte ich „*palpatio*“ (JvC 2,1) mit „Umhertasten, -irren“. Das „*argumentum*“ hoffe ich dem jeweiligen Sinn gemäß übertragen zu haben. „*Quando*“, auch „*potestas*“, erschienen mir weitgehend mit der italienischen Bedeutung gefüllt. Dementsprechend verdeutschte ich auch.

Bei den Tiernamen bzw. in der Tierkunde stieß Johann auf einige Schwierigkeiten. Ihm ist zuzuschreiben, daß im 5. Kapitel („Von dem Raben und dem Star“) an Stelle der Eulen *Stare* gegen die Raben kämpfen. Wie diese Verwechslung entstand, legt JD 162 Anm. 2 dar. In Johannis 10. Kapitel („Vom König Sederas“) sagt aber Beled JvC 322,18, daß „*corvus et bubo*“ einander feind seien wie Katze und Maus u. ä.! Nicht festliegend in der Bedeutung schien der „*nisus*“ zu sein, den ich mit „Sperber“ übersetzte. Das *Ichneumon* und die Katze sah Johann beide als hundeähnliche Tiere an – noch in den deutschen Schwankbüchern des 16. Jahrhunderts steht für die Katze „Maus-hund“ (der genau Johannis „*murilegus*“ entspricht) –, und doch taucht auch „*cattus*“, „*turba cattorum*“ auf (JvC 380,33ff.). Gleiche Schwierigkeiten in der Bezeichnung bzw. bei der Übersetzung bereiteten einige Vögel. In Kapitel 16 („Von den Vögeln“) schreibt Johann (JvC 374,9) von einem Vogel, daß er „auf hebräisch *holgos*“ heißt, aber schon bei Joël 283,21 f. – nach Derenbourgs Übersetzung ins Französische – steht: „Ein Vogel, auf arabisch *'aldjoum*“. Das „Buch der Beispiele“ sagt dagegen „ein vogel, der land genant Holgot“ (BdB (Holland) 181,1) und „ein vogel von dem lande genant holgod“ (BdB (Straßburg) 178v). Der JD 74,12 und LH 145 kommentarlos genannte Vogel „*thoes*“ ist der Pfau (JvC 100,15).

Diese wenigen Beispiele sollen lediglich auf das hinweisen, was der Kommentar – soweit wie möglich – neben dem Erzählerischen zu behandeln hat.

Ursprünglich wollte ich wörtlich übersetzen, um die Erzählweise Johannis im Deutschen sichtbar werden zu lassen. Ich verzichtete jedoch sehr bald darauf und gab beispielsweise „*dicere*“, „*ait*“, „*inquit*“ nicht immer mit „sagen“ oder „sprechen“ wieder. Beim Tempus beschränkte ich mich auf die Erzählvergangenheit und setzte lediglich bei den Rahmenerzählungen das Perfekt, um sie gegen die Binnenfabeln abzuheben. Die direkte Rede kennzeichnete ich in der heute üblichen Weise, setzte aber zur Unterscheidung in den Schalterzählungen andere Redezeichen ein. Personalpronomina tauschte ich dort gegen Substantiva bzw. gegen Personenbezeichnungen aus, wo es dem besseren Verständnis dient. Die Eigennamen behielt ich, soweit sie keine deutsche Namensform besitzen, in Johannis Schreibweise bei. Die vielfach sehr langen Sätze teilte ich in kürzere.

Gewiß wird der Leser der deutschen Übersetzung manche Härte finden, die ich nicht milderte, und andererseits wird mancher Benutzer des lateinischen Textes enttäuscht sein oder sich mit der Übersetzung nicht einverstanden

erklären. Soweit es ging, bemühte ich mich, nach dem Übersetzerspruch zu verfahren: So treu wie möglich, so frei wie nötig.

Den gedeihlichen Fortgang der Arbeit ermöglichten mir mein Institutsdirektor, Herr Prof. Dr. Dr. h. c. Grapow, und sein Vorgänger, Herr Prof. D. Dr. Hartmann, und als Leiter der Abteilung für Iranistik und Indologie Herr Prof. Dr. Ruben. In Einzelfragen konnte ich mich an Herrn Dr. Giesecke (Hebräisch), Frau Dr. Köcher (Arabisch), Herrn Dr. Koerner (Latein) und Herrn Apotheker Neuhaus (Pharmazie und Geschichte der Medizin) wenden. Wesentlichen Anteil an der beschleunigten Fertigstellung der Arbeit hat meine Frau, die auch, ebenso wie mein Vater, die Korrekturen mitlas. Ihnen allen sei an dieser Stelle noch einmal gedankt. Etwaige Fehler oder Versehen gehen jedoch allein zu meinen Lasten.